Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 12. März 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 10

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Winkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:
Die internationale Studienkonferenz
Was sagt die Leserin?
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Die Bundesversammlung ist in ihre hochpolitische Woche eingetreten. Zunächst erledigte der **Nationalrat** die Eintretensdebatte zur Vorlage betreffs die Entschuldung der Landwirtschaft. Die Meinung der Kommission ist geteilt. Ihre Mehrheit ist dafür, nur den ersten, dritten und vierten Teil — Schätzung landwirtschaftlicher Liegenschaften, Maßnahmen zur Verhütung neuer Verschuldung und Erbrecht — aus der Vorlage herauszunehmen und als besonderes Bundesgesetz unverzüglich zu behandeln, den zweiten Teil, die eigentliche Entschuldung hingegen noch zurückzustellen, bis über die Wirkung der Abwertung auf die Entschuldungsfrage vermehrte Klarheit gewonnen sei, während die Minderheit für unverzügliche Behandlung der gesamten Vorlage eintritt, denn die Vorteile der Abwertung werden nicht genügen, um die Entschuldung überflüssig zu machen. Mit 107 gegen 47 Stimmen entscheidet sich der Rat für Eintreten auf die ungeteilte Vorlage. — Bei dem Bericht über die 17. Völkerbundsversammlung kommt die Debatte sehr rasch auf den Kernpunkt des Berichtes: Unsere Neutralität innerhalb des Völkerbunds, wie sie sich anläßlich des Abessinienkonfliktes unzweideutig gestellt hat. Bundesrat Motta betont, daß die Schweiz nur im Rahmen ihrer Neutralität sich an Sanktionen beteiligen könne, ob im Einzelfall die Neutralität tangiert werde oder nicht, unterstehe allein der Souveränität des Bundesrates. Gegenüber den mancherlei Stimmen auf Zurücknahme unserer völligen Neutralität, d. h. Austritt aus dem Völkerbund wird in der Debatte sehr eindringlich vor diesem Spiel mit dem Austrittsgedanken gewarnt. Mit 112 gegen 3 Stimmen wird der Bericht genehmigt, somit der Haltung des Bundesrates eine überwältigende Zustimmung in der Neutralitätsfrage zu Teil. — Beim Strafgesetz vermindert der Nationalrat die noch bestehenden Differenzen um deren wichtigste, den Artikel 107 betreffend die Abtreibung durch Zustimmung zum Ständerat, die übrigen gehen nochmals an den Ständerat zurück.

Aus dem **Ständerat** ist zunächst nachzutragen, daß er den 5 Millionen für die Milchpreisstützung nur bedingt zustimmte: nur wenn sie nötig sein sollten. Die Rechnungsablage der Milchverbände hat künftig öffentlich zu erfolgen. Auch soll der Bundesrat prüfen, ob nicht den Arbeitslosen und den kinderreichen Familien Lebensmittel billiger abgegeben werden könnten. — Letzten Dienstag nun hat Bundesrat Motta auf die national- und ständerätlichen Interpellationen über die Hitlerschen Neutralitätserklärungen geantwortet. Gewisse in deutschen Blättern erschienene Kommentare ließen Befürchtungen aufkommen, daß die bewußten Erklärungen nur unter Vorbehalten, die unserer freien Meinungsäußerung gewisse Bedingungen auferlegen wollten, abgegeben worden seien. Bundesrat Motta konnte dies energisch in Abrede stellen, im Gegenteil, die „notwendig kondensierte Formel der Mitteilung hätte den Ton der Wärme und der Aufrichtigkeit, mit dem die Neutralitätszusicherungen gegeben wurden, nicht entfernt wiederzugeben vermocht". Bundesrat Motta kam im Zusammenhang damit auch auf die Freundschafts- und Neutralitätsversicherungen unserer übrigen drei Nachbarn zu sprechen, um festzustellen, daß mit den Erklärungen Hitlers der Kreis freundschaftlicher Beziehungen an unsern vier Grenzen geschlossen und der Beweis erbracht sei, daß unsere Neutralität wie früher außerhalb so nun auch innerhalb des Völkerbundes ohne Abschwächung und Reserve anerkannt werde. — Wohl das für die Oeffentlichkeit spannendste Traktandum ist das Staatsschutzgesetz. Die Kommission hat die Vorlage beträchtlich umgearbeitet, sie richtet sich nunmehr gegen keine bestimmte Partei, auch nicht gegen bloße Gesinnungs- und Meinungsäußerung, nur gegen die Vorbereitung zur revolutionären Tat. Es sei kein Kampf gegen Windmühlen, wie man behauptet. Die Ereignisse in Spanien zeigen das Bild der kommunistischen Tätigkeit mit erschreckender Deutlichkeit. Mit 30 gegen 3 sozialistische Stimmen beschließt der Ständerat Eintreten. In der Detailberatung werden einige wenige Artikel nochmals an die Kommission zurückgewiesen, die übrigen angenommen. Der umstrittenen Dringlichkeitsklausel, die Bundesrat Baumann als eine Maßnahme, ohne die heute einfach nicht auszukommen sei, eindrucksvoll verteidigt, wird mit 24 gegen 8 Stimmen zugestimmt. — Desgleichen nimmt der Ständerat den vom Nationalrat bereits angenommenen dringlichen Bundesbeschluß betreffend den passiven Luftschutz einstimmig an.

Ausland.

Allen sozialistischen Doktrinen zum Trotz mußte sich **Blum** zu einem „Gang nach Canossa" entschließen. Die französische Regierung faßte Beschlüsse von großer finanzpolitischer Tragweite: Festhalten am Währungsabkommen mit England und den Vereinigten Staaten, das bedeutet Verzicht auf jegliche Zwangsmaßnahmen wie Devisenkontrolle oder weitere Abwertung; Freigabe des Goldhandels; Rückkehr zum Budgetgleichgewicht, also Verzicht auf jede weitere Steigerung der Staatsausgaben, ja Herabsetzung derselben (die Aufwendungen für die Arbeitsbeschaffung werden um 6 Milliarden gekürzt und von den seit langem geforderten Lohnaufbesserungen des Staatspersonals finden mit 150 Millionen nur noch die bescheidensten Kategorien Berücksichtigung), und schließlich Beschränkung der staatlichen Anleihe-Emissionen auf die Bedürfnisse der Landesverteidigung. Für diese soll nächstens eine große Wehranleihe aufgelegt werden, auf die in Dollars, Pfund oder Francs gezeichnet werden kann, dem Sparer damit also die größtmögliche Sicherheit geboten wird. Gleichzeitig soll aber auch alles getan werden, um die allgemeine Preissteigerung aufzuhalten, den infernalischen Kreislauf höhere Löhne höhere Preise — höhere Preise höhere Löhne abzustoppen.

Aus **Ungarn** sind dieser Tage allerhand mysteriöse Gerüchte von nationalsozialistischen Umsturzversuchen in die Welt gedrungen. Letzten Sonntag wurden eine ganze Reihe von politischen Sonntagsreden gehalten, in denen durchwegs von „überstandener Gefahr" die Rede war und erst nach einigen Tagen setzte die ungarische Regierung diesen Gerüchten ein Dementi entgegen, aus dem aber wahrhaft allerhand herausgehört werden kann. Wo Rauch ist, ist Feuer! — Etwas muß an der Sache gewesen sein. Putschabsichten, bei denen auch ausländische Einflüsse (Deutschland) eine Rolle gespielt haben sollen, bestanden offenbar. Doch erfuhr die Regierung rechtzeitig davon und konnte denselben entgegentreten, noch ehe sie in Erscheinung traten.

Die Inkraftsetzung der **Ueberwachungskontrolle** der **spanischen Grenzen** ist um 8 Tage, also auf den 13. März, verschoben worden, weil nicht alle Schwierigkeiten und Einwendungen zur Zeit behoben werden konnten. Nunmehr aber sollen die Ueberwachungspläne bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet sein. Die Durchführung der Kontrolle untersteht einer internationalen Behörde, zirka 800 Ueberwachungsoffiziere sollen in Funktion treten.

In **Genf** ist die große Studienkommission des Völkerbundsrates für die **Rohstoffrage** erstmals zusammengetreten; als ihr Präsident wurde ehrenvoll der Schweizer Minister Stucki gewählt.

Aegypten, dessen König gegenwärtig im Engadin in den Ferien weilt, hat beim Völkerbund offiziell sein Aufnahmegesuch eingereicht.

Internationale Solidarität

Von Frau Dr. Bakker van Bosse, Advokat in Holland.*

Nicht leicht ist es, zur Zeit der Völkerbundskrise über diesen Begriff zu sprechen und Begeisterung dafür zu wecken. Ein Symptom des Rückschlages, den der Gedanke der internationalen Solidarität erlitten hat, ist die Mauer des nationalen Egoismus, der sich u. a. in rassischer und völkischer Ueberlegenheit kundgibt. Aber der Kampf um die internationale Solidarität muß weiter geführt werden. Welches sind die Schwierigkeiten, die uns darin entgegenstehen? Diese Frage ist grundlegend.

des Völkerbundes.

Wir haben schon im Krieg erkannt und verstehen gelernt, daß die Menschheit ein Ganzes ist und daß wenn ein Teil in den Krieg geschleudert wird, die andern Teile mitgezogen werden. Holland und die Schweiz durften zwar wie Inseln in der Brandung, außerhalb des Krieges bleiben, aber wir dürfen uns nicht dem Glauben hingeben, daß dieses einmalige Wunder sich in einem neuen Krieg wiederholen werde. — Der Anerkennung der internationalen Solidarität „de facto" ist die Anerkennung „de jure" gefolgt, d. h. man versuchte der Völkereinheit, die man anerkannte, die rechtliche Grundlage zu geben mit der Gründung

Aber jetzt erleben wir, wie die Völker sich aus dem Bund der Völker zurückziehen wollen in die Autarkie. Doch in der Geschichte gibt es kein Zurück. Diese Tatsache waltet wie ein Gesetz. Auch ein anderes Gesetz gibt es: eine neue Wahrheit wird immer nur erkauft durch Preisgabe eines alten Wahnes, und das bedeutet oft ein recht schmerzliches, aber unumgängliches Opfer im Leben des Einzelnen wie ganzer Völker. Die Natur dieses Opfers liegt auch im Völkerbund selbst: er erheischt das Opfer des „sacro egoismo", die Völker müssen zum Bewußtsein gebracht werden, daß sie dieses Opfer zu bringen haben. Ja, es kann von den Völkern sogar verlangt werden, wenn die Umstände es erheischen, daß sie ihre eigene Ruhe opfern, damit die ganze Menschheit vor den Greueln eines neuen Krieges bewahrt werde. Nur durch das Bewußtsein, daß die verschiedenen Völker der Erde ein Ganzes sind, und indem man nach dieser Erkenntnis handelt, kann der Krieg vermieden werden.

Aber mit diesem Wort ist auch schon der Finger auf die Wunde gelegt: man hat wohl dem Völkerbund die rechtliche Grundlage zur internationalen Solidarität gegeben, aber es fehlt dazu die innere Bereitschaft, die Anerkennung der internationalen Solidarität durch das Herz. Und da setzt die Aufgabe der Frauen ein.

Die internationalen Frauenverbände teilen sich in diese Aufgabe mit andern humanitären Weltverbänden. Aber die Frau besitzt noch ein Argument mehr für die internationale Solidarität, für die Vermeidung des Krieges: ihr Heim und vor allem

ihr Kind.

Selbst wenn man in wenig entwickelten Völkern mit den Müttern von ihren Kindern spricht, fliegen ihre Mutterherzen uns entgegen, denn auch sie fühlen für das Kind und mit gleichem Recht dürfen sie die Entwicklung des Kindes und vor allem seinen Schutz verlangen. Und selbst diese Mütter noch primitiver Völker erkennen, daß der Krieg nie die Lösung der Schwierigkeiten sein wird, die die Völker von einander trennen.

Auch in den zivilisierten Ländern muß man sich darüber klar werden, daß die Frau sich nicht auf die vier Wände ihres Heims beschränken kann in ihrem Wirken und Denken, daß die Sorge für das Kind und mit ihm für die Zukunft der Nation weit über die Familie hinaus geht. Die Mütter müssen heute die Kinder in eine Welt hinaus ziehen lassen, die in grellstem Widerspruch zu unserer ganzen Auffassung von Solidarität steht. An der internationalen Solidarität mitzuarbeiten verlangt den ganzen Einsatz der Frau. Viele derer, die geschützt und wohlversorgt sind vor aller Unbill des Lebens, wollen nicht einsehen, daß wenn sie ihre Aufgabe am großen Ziel miterfüllen wollen, sie hinaus müssen ins feindliche Leben. Es genügt nicht, daß man mit den grundsätzlichen Forderungen der Frau einig geht, daß man, wie jene Französin, mit „bezauberndem Lächeln" zu erreichen sucht, was zu fordern ist, warum also darum kämpfen! („Da können sie lange lächeln!" antwortete ihr die Vortragende.) Haben nicht die Vorkämpferinnen der Frauenbewegung und großer Menschheitsziele Spott und Hohn erlitten für ihr mutiges sich Einsetzen? Können wir Heutigen glauben, daß wir mit einem Lächeln das erreichen, worum wir um der Menschheit willen kämpfen?

Zum Begriff der

Demokratie

als dem Ausdruck der Solidarität wenigstens innerhalb eines Volkes übergehend, legt Dr. Bakker weiter dar: Eine wunde Stelle gibt es in der Demokratie: sie hat immer wieder die Gleichheit aller Volksgenossen betont und damit den Eindruck begründet, es handle sich hier um eine mechanische Gleichheit eines Massenproblems. Wir aber denken an eine organische, eine funktionelle Gleichheit. Aesop, der griechische Arzt, gibt uns ein Gleichnis dafür: die Glieder und Organe eines Körpers haben zwar alle unter sich verschiedene Funktionen, aber sie müssen alle ihre Funktionen richtig ausfüllen, um den Körper gesund zu erhalten. Dasselbe gilt für die Völker mit ihren verschiedenen Schichten und Rassen. Aber damit sie ihre Funktionen richtig ausfüllen können, müssen sie ihre freie Entwicklung haben, ohne diese kann auch der Menschheitskörper nicht gesund sein. Aber heute schwingt der Pendel auf die Gegenseite: die

* Vortrag, gehalten in Zürich am 28. Februar 1937, anläßlich der Internat. Studienkonferenz.

Bemerkung der Red.: In dieser und den letzten Nummern standen internat. Fragen immer wieder einmal im Vordergrunde. Der Hinweis auf die große internat. Studienkonferenz und dann die an ihr behandelten Fragen brachten dies mit sich. Sie stehen nicht im Gegensatz, sondern oft genug in engstem Zusammenhang mit vielen unserer rein schweizerischen Fragestellungen. In den kommenden Nummern wird jedoch wieder mehr Raum frei sein für Betrachtungen aus anderen Gebieten.

Man erzieht mit dem, was man ist, nicht mit dem, was man weiß. Rosa Mayreder

Die Magd Nanni

Von Maria Zierer-Steinmüller.

(Fortsetzung.)

Es sah nicht danach aus, als wolle sie dem von der Bäuerin prophezeiten Halbdutzend zum Leben verhelfen. An einem Feierabend, als sie die Mooshuberkinder und das eigene in ihrer Kammer zu Bett gebracht und den Schuppen, wo die Hühnersteigen waren, versperrt hatte, saß sie neben Anderl auf der Hausbank. Beide waren schweigsam, Anderl rauchte seine Pfeife, und Nanni hatte die Arme verschränkt; sie schauten gerade an gegen die dunkle Bergkette, über der der Mond auftrieb. Zeitweise wurde er von Wolkenfetzen verdeckt; sie zogen durchschienen vorbei, und er tauchte hinter ihnen wieder heraus. Die Luft war lind, und in den Brunnentrog vor dem Stall gluckste das vom Bach hergeleitete Wasser immerwährend rubig und eintönig.

„Du... Nanni...", sagte Anderl und setzte dann aus, weil die Pfeife eines besonders tiefen Zuges bedurfte, damit sie nicht ausging.

Und Nanni dagegen, ohne den Blick von den wandelbaren Wolkenmassen zu wenden: „Hoft ebbas g'sagt?"

„I hon mir denkt...", sagte er zögernd, „Zeit wars für mi zum Hochzeitmacha. I tat di glei mögn. Hoft mir glei g'folln, bist a fleißigs, bravs Leut!"

„I hon a ledigs Kind", entgegnete sie herb, obwohl ihr im Dunkel die Röte ins Gesicht stieg und das Herz ein wenig zitterte, weil das Schicksal wie die eigene Natur ein Ja verlangte. Doch voll Angst, solches Ja, wie schon einmal, allzu teuer bezahlen zu müssen, sagte sie: „Und übahaupts... i schaug koa Mannsbuid mehr o! I laß mit nit nomoi ohrahn!" stand auf und ging in ihre Kammer, legte sich neben Marei schlafen und hörte erst eine Weile später Anderl unten die Haustür verriegeln und in die Knechtkammer gehen.

An einem der nächsten Tage fehlten der Bäuerin zwei Eier im Korb, und Nanni gestand, daß sie einer hamsternden Städterin sie verkauft und das Geld in die Wirtschaftskasse gelegt hatte. Ein Scheltwortbagel prasselte auf die Magd nieder, der Eigenmächtigkeit wegen, und vor allem, weil sie in die Geldschachtel im Kasten geschaut hatte. Das alte Mißtrauen war erwacht, und die Bäuerin schimpfte zornrot: „Dö andern vor deina ham aa g'moant, mei Sach is eahna Sach! I hons außa g'schmissn!" Es sollte eine Warnung sein, denn von der Eigenmächtigkeit bis zur Unehrlichkeit schien ihr kein allzu weiter Weg. Nanni begehrte auf: „Brauchst nit moana, daß i einag'langt hon mit dö Finga!" Das scharfe Aufpassen der Bäuerin in der folgenden Zeit verdroß sie, sie jammerte: „Daß d' jetza gor so schiach bist! Tua i mit Arbat? Auf und davolafa kunnt i!" Und sie weinte.

Ein paar Tage war hierauf Frieden, bis die Mooshuberin eine Mark im Kasten vermißte und Nanni beschuldigte. Da tat die Magd die Schürze ab, warf sie zornig hin und rief: „I bin koa Diabin!" Sie rief Marei heran, das ihr zögernd und verwundert in die Kammer hinauf folgte. Droben wischte sie sich die rinnenden Tränen ab, packte die Habseligkeiten und stand in ein paar Minuten wieder vor der Bäuerin und forderte: „Mein Lohn zahl ma außa..... i geh!"

Ohne einen sicheren Schuldbeweis, war es der Mooshuberin ungut, weil sie die tüchtige Magd verlieren sollte, und sie befahl: „Do bleibst, sog i!" Doch Nanni blieb halsstarrig und ließ nicht locker, bis sie das Ihre hatte; an der nun ebenfalls weinenden Bäuerin vorbei, verließ sie das Haus. Auf dem Hofplatz standen die Kinder, und es gab ihr einen Stich durchs Herz. Aber sie hielt Marei noch bestimmter am Handgelenk, als es den Griff lockern wollte, um zu ihnen zu gehen, und schritt weiter, ohne umzuschauen.

Am Heckenweg der Scheune grub Anderl gerade einen Baumstumpf aus. Der Mund stand ihm offen, und er lehnte die Hacke an den Wurzelstock, als er die Nanni im Sonntagsgewand daherkommen sah „Wo aus denn am helliachtn Werktog!" fragte er und streichelte Mareis Kopf.

Sie erzählte ihm von den Vorfällen der letzten Zeit, und er meinte sinnend: „Bist a arms Leut! Vui z'guat bist... heut'tog muaßt sei wia der Teiji, sunst kimmst nit durchi!" Er wollte sie bereden umzukehren, aber sie hielt stand, sagte, daß sie zu einer Base in ein Nachbardorf wolle, und er fragte: „Schreibst mir nacha, daß i woaß, wo d' bist?"

„Woaß nit! Wenn i der Weil hon, scho. Pfüad Godd", sagte sie und ging mit Marei geradeaus. Er sah ihr nach, wie sie unentschlossen dahinschritt, gleich einem Menschen, der kein Ziel hat. Er hätte noch mit ihr reden mögen, doch der Wurzelstock und Hackenstiel ihm zu Füßen schienen ihn auf den Fleck zu bannen.

Zwei Stunden entfernt, wo die Base wohnte, suchte Nanni bei einem Bauern, dem Edhofer, Einstand. Der mageren und geizigen Edhoferin war vor Jahren der Erstgeborene gestorben und seither kein Nachwuchs gekommen. Als sie das Dirnlein neben der ledigen Magd sah, sagte sie neidvoll und schroff: „Wieda oane, dö 's nit hot derwartn kinna, bis voheirat' war! A liaderlichs Weiberts nimm i mit i mei Haus!" Doch der Edhofer beschwichtigte und entschied: „Tua nit so schiach, Kathi! Dö werd dingt! Punktum!" Gegen solche Worte wagte sie niemals einen Widerspruch; sie nahm die Magd auf, aber aus der zutiefst wurzelnden Verbitterung gab sie Nanni viele Stachelreden. Freilich war die Bäuerin bald froh um Nannis Tüchtigkeit, und auch das Marei wurde hier, wie im Mooshuberhof, kräftig mit herangenommen. Widerwillig anerkennend und begehrend, streifte die Bäuerin oft das Marei mit den Blicken; trotzdem geschah es nicht selten, was im Mooshuberhof nie vorgekommen war, daß Marei zu Nanni sagte: „Muadda... hungern tuat mi!" Gelegentlich strich der Bauer im Vorbeigehen der Kleinen über das Gesicht und sagte einmal zu seinem Weibe: „Bringst gor koa Kind zuwa? Schaug d'Nanni o... dö ärmst Dirn is bessa dro...!" Dann hatte Nanni allen Grund, nach den Arbeiten außerhalb des Hauses zu trachten, und war froh, wenn sie mit dem Bauern und den andern Dienstboten auf dem Feld schaffen konnte.

Da aber war Girgl, der Knecht, ein schiefgewachsener, halsstarriger Bursche mit listigem Gesicht; der strich an ihr vorbei, sooft es anging. Schon in den ersten Tagen hatte sie sich gegen ihn wehren müssen und gedroht: „Mei Ruah laß ma! Dem Bauan sog i's!" Doch Girgl lachte nur und sagte: „Nacha schmeißt di d'Bäurin aa mit außa!" Daran zweifelte Nanni nicht und bangte davor, abermals zu wandern, da sie kaum Fuß gefaßt hatte. Dann war ein Tag, wo sie mit Girgl auf der Tenne das Heu abladen mußte. Hart kämpfte sie gegen ihn, mit der ganzen Körperkraft, der Vernunft, und unterlag zuletzt doch. „Muaßt mi heiratn", klagte sie, und er suchte ihre Tränen und die Angst leichthin zu beschwichtigen.

So oft sie in den folgenden Wochen und Monaten die Edhoferin satt und sicher am Tisch sitzen sah war sie gedrängt, ihr Gütes zu sagen, als käme damit von der Geborgenheit der Frau auch etwas auf sie. Ein paar Tagen nach Heimat sag sie ihren Worten, wenn sie während einer Arbeit in der Kuchl der Bäuerin erzählte, daß jetzt die braune Kuh wieder mehr Milch gebe, und daß sie in der Streu ein Nest voll Eier gefunden habe. Ihre Bewegungen wurden allgemach langsamer und müde, und beim Melken, wenn sie den Kopf an den

Ungleichheit der Völker wird proklamiert und der Gedanke der Minderwertigkeit, bzw. Höherwertigkeit wird propagiert.

In der Schweiz und in Holland haben während des Krieges die Frauen Kinder aller Nationen bei sich aufgenommen, sie haben nach nichts anderem als deren Wohlergehen gefragt, sie haben gesehen, daß diese Kinder hungerten und darbten und sind einer Verpflichtung aus Barmherzigkeit nachgekommen (besonders nicht wohlhabende Frauen, nach dem Herzensgrundsatz, daß wo so und so viele am Tische essen, auch noch ein weiteres Platz und Nahrung finden könne). Die Ausübung solcher Barmherzigkeit an den Menschen schlechthin, ohne Frage nach ihrer Herkunft und Zugehörigkeit, beweist das Vorhandensein des echten Solidaritätsgedankens in den Menschen. Auch in den Satzungen der holländischen Kolonialverwaltung kommt er vor, indem je ein eingeborener Fürst über sein Stammgebiet gesetzt, diesem Fürsten aber ein holländischer Beamter „als ein älterer Bruder mit mehr Erfahrung" zum Beistand gegeben wird. Vielleicht dringt dieser Grundsatz in der praktischen Verwaltung nicht mehr überall durch, aber er ist vorhanden. Und selbst im großen Krieg, im Schützengraben, drang die Erkenntnis durch: „Ein jeder Toter trägt des Bruders Angesicht." Bitter ist nur, daß der Tod und Verderben hereinbrechen müssen, bevor man das einsieht.

Daß wir nicht nur in jedem Toten, sondern in jedem Lebenden, ungeachtet seiner Nationalität und Rasse, des Bruders Angesicht erblicken können — das ist die wahre und echte internationale Solidarität. -er.

Die internationale Studienkonferenz

Wie sie war, was sie brachte und was sie zurückließ

IV.

Offene Abende

Die Jugend spricht.

Junge Mädchen strömten in Scharen zum öffentlichen Abend, an dem Jugend zu Jugend sprach. Ernst und offen haben sie gesprochen, ihre Länder vertretend: Dänemark, Schweden, Frankreich, Holland, England, Kanada, Oesterreich, Schweiz. Was erwartet die Jugend von der Zukunft? Gemeinsam und aus tiefster Ueberzeugung, ganz unabhängig von einander, bekannten sie sich alle zum größten Wunsche: Frieden. Und zur Forderung: Arbeit für alle. Das war der starke Unterton zu den sonst durch die nationalen Verhältnisse zum Teil verschieden abgestimmten Berichten. Wie wohltuend die Ueberzeugung der Nordländer, daß sie die in ihrer Heimat in hohen Ehren stehende und die skandinavischen Länder einigende demokratische Staatsauffassung zu vertreten haben in der Welt; wie ermutigend der Bericht der Holländerin, daß die junge Frauengeneration sich nun hinter die „Alten" stellt, um vor allem das Recht auf Berufsausübung für das weibliche Geschlecht zu verteidigen. In Kanada sind es in erster Linie Bildungs- und Berufsfragen, die verbessert werden sollen; die junge Engländerin vertritt energisch und frisch die Auffassung, daß Angehörige eines mächtigen Staates besonders große Verantwortung für Schaffung friedlicher Beziehungen haben, sie spricht für den großen Kreis junger Menschen, die den Zusammenhang mit der Jugend aller Länder suchen. Auch Frankreichs Vertreterin formt überzeugend den Friedenswunsch; die schlichten, kurzen Worte der Oesterreicherin erschüttern uns ob der Not, die heute den Lebensraum ihrer Generation, der weiblichen vor allem, einschränkt und ob dem Mut, dem Glauben an eigene Kraft, die bereit ist, Not zu überwinden.

Mütterliche, warme und kluge Worte hat Mrs Corbett Ashby an die Jugend gerichtet, die „besser machen möge, was wir nicht gut gemacht". — Die Spannung eines „Was sollen und können wir tun?" lag in der Luft. Und sicher ging durch viele der Jungmädchen-Köpfe ein erstesmal das Aufmerken, daß da ein wirkliches Leben und Schaffen in dieser Frauenbewegung ist, daß zwischen der Maxime „Wir sind jung und das ist schön" und dem Begriff Frauenstimmrecht kein Abgrund zu klaffen braucht. Es hätte viel zu fragen und zu antworten gegeben. Wie gern hätten wir älteren „Erfahrenen" bereit sein mögen, Bedenken zu zerstreuen, Gegensätze zu erklären — es erschöpft sich übrigens nicht alle Beziehung zwischen alt und jung im Gegensatz — wir hätten Aussprache im Saal und viele kleine Gespräche nachher beim Teetrinken haben mögen — aber die Zeit war vorgeschritten, die kostbare Zeit — die uns eine wohlgemeinte, aber doch ein wenig gar zu primitive Musikeinlage noch verkürzte (mußten es Handorgeln und Kuhglocken sein?). Nun ist es offene Frage: Wie finden wir uns wieder? Wann und wo? Zaghaft haben viele nun das Brücklein betreten, das sie mit der Frauenbewegung verbindet. Sie schreiten nun weiter, durch Jugendland hin zum Frauentum — wir hoffen, daß wir ihnen wieder begegnen.

*

Führerinnen sprechen.

Am zweiten Abend strömten an die tausend Menschen zusammen. Ein zweiter in Bereitschaft gehaltener Saal am Hirschengraben nahm alle auf, die im überfüllten Schwurgerichtssaal keinen Platz mehr fanden. Und willig sprachen die Rednerinnen alle ein zweites mal am gleichen Abend. Sie hatten uns Wesentliches zu sagen. Welche Genugtuung für unsere Präsidentin des Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht, einer so großen Menge von Hörern die prominenten Gäste vorzustellen. Es kann also doch nicht so schlimm bestellt sein bei uns mit dem mangelnden Interesse für Frauenfragen. Denn gewiß — wir hoffen es wenigstens — hat sie nicht Neugier allein hergeführt.

Dr. Rosa Schudel (Zürich) führte zuerst in den Werdegang der schweizerischen Demokratie ein. Dann eröffnete den Reigen der Gäste die französische Unterstaatssekretärin Mme Brunschwicg, eine mütterliche Frau, die ihre Lebensarbeit sozialen Aufgaben gewidmet hat.

(An anderer Stelle des heutigen Blattes wird zu dem uns alle empörenden Zwischenfall Stellung genommen, da ein zum Judenhaß aufgestachelter Störenfried es wagte, den verdienten Gast und damit auch die Veranstalterinnen des Abends auf pöbelhafte Weise zu beleidigen.) Ruhig und gelassen, vom starken Beifall aller gegrüßt, hält sodann Mme Brunschwicg ihren Vortrag über die Mitarbeit der Frauen in den Regierungen ihrer Länder. (Wir behalten uns ausführliche Berichterstattung vor.)

Mme Thibert vom Internationalen Arbeitsamt spricht sodann über Arbeitslosigkeit und Frauenarbeit, aufzeigend, daß auch während der Krise oft Mangel an geschulten weiblichen Arbeitskräften sich zeigte, daß also Berufsbildung unerläßlich ist. Beherzigenswerte Worte fielen zum so schwer lösbaren Problem, die Forderung „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit" durchzusetzen, also nicht niedrigere Entlöhnung der Frauenarbeit gutzuheißen.

Schlicht und zugleich großartig in ihrer Klarheit wirkten die Worte von Frau Bakker van Bosse über Internationale Solidarität (siehe Leitartikel).

Und schließlich rief die internationale Präsidentin Mrs Corbett Ashby zur Besinnung auf über Demokratie und Frauenstimmrecht. Selten wird jemand diese „trockene Materie" mit so viel Anmut und Eleganz, mit so viel Wucht und Eindringlichkeit zugleich zu behandeln wissen. Eine charmante Frau spricht mit dem geistigen Rüstzeug des erfahrenen Politikers. Hier einige ihrer Gedanken:

Warum ist die Demokratie, die der Menschheit so viel Gutes gebracht, heute in den Krisenzustand versetzt? Sie hatte eben ihre Schwächen. Die Demokratie hat unter Auswertung ihrer geistigen Privilegien wohl ihren Völkern Reichtümer gebracht, aber nicht die wirtschaftliche Sicherheit. Man hat der Demokratie nicht im richtigen Sinne gedient, der Fehler liegt an den Trägern der Demokratie, nicht an der Demokratie als Staatsform. Man hat in der Demokratie auch nicht oder nicht genügend die Frauen zur Mitarbeit herangezogen. Welches sind heute die wirtschaftlich stärksten Länder, welche vermochten der Krise am besten zu widerstehen? Jene Länder, die die Frauen respektiert, mit ihnen zusammen gearbeitet haben. Diesen Weg nun sollte die Schweiz auch einschlagen. Ist sie sicher, daß sie ihre Neutralität behalten kann, daß sie sie nicht einschränken muß? Die Kampfthese kann nicht Fascismus oder Kommunismus heißen, sondern Demokratie oder Diktatur. Jene beiden gleichen der Walze, die alles unter sich zermalmt. In der wahren Demokratie zählt nicht der Kollektivismus, sondern das Einzelwesen. Die wahre Demokratie will Friede, Arbeit und Glück, will die freie Entwicklungsmöglichkeit für ihre Staatsbürger, auch für die Frauen. Und um dies zu erreichen, sollten die Männer weniger eigensüchtig und die Frauen weniger gleichgültig der großen Aufgabe gegenüber stehen.

*

Zwei Abende. Zwei Erlebnisse. Sie in so gedrängter Form andern nahe zu bringen, ist schwer. Möchten sie mit uns fühlen, daß es gut und groß war, Gemeinschaft zu fühlen einmal mit den Jungen, die in die Zukunft schauen und einmal mit den Erfahrenen, die vom Vergangenen geprägt und dem Gegenwärtigen verpflichtet sind. —

Zur Versammlungsstörung an der Studienkonferenz in Zürich

Entgegnung an „Die Front".

Gegenüber der in der „N. Z. Z." erfolgten Bezeichnung eines „unschweizerischen Zwischenfalles" verherrlicht eine Einsendung in der „Front" vom 4. März die Beschimpfung von Frau Brunschvicg im Schwurgerichtssaal in Zürich, und spricht dem schweizerischen Verbande für Frauenstimmrecht wegen der Abhaltung einer internationalen Konferenz jede staatspolitische Einsicht ab. Ob die gemeine Beschimpfung einer gütigen Frau in besserem Einklang mit dem Begriff der Menschenwürde und der Toleranz in unserer Verfassung steht, als der Wunsch von ihr zu hören, was sie an verantwortlicher Stelle für die Kinder und die Hilflosen ihres Landes zu tun vermag, bleibe dahingestellt! Wichtig ist aber die Richtigstellung verschiedener unwahrer Angaben der sich hinter der anonymen Figur einer Gertrud Stauffacher verbergenden Einsendung — wie auch andere persönlich erhaltene Zuschriften aus gleicher Quelle sich so eidgenössisch tapfer nicht mit dem Namen hervorwagen!

Vorerst sei festgestellt, daß Frau Brunschvicg mit der ausdrücklichen Bewilligung der eidgenössischen wie der zürcherischen Regierung redete; die versuchte Störung ihres Vortrages — in Gegenwart des offiziellen Vertreters ihres Landes — bedeutet also zugleich einen Angriff auf unsere Behörden, der im gerichtlichen Verfahren gegen den Täter seine Erledigung finden wird.

Frau Brunschvicg hat mit dem Kommunismus — wie es die Einsendung behauptet — nicht das Geringste zu tun. Sie ist seit langen Jahren Mitglied der freisinnigen Partei ihres Landes, ebensowenig hat sie in Straßburg ihre Rede mit dem Moskauer Gruß beginnen wollen. Als liebevolle Gattin, Mutter und Großmutter führt Frau Brunschvicg ein ungetrübtes Familienleben, und ihre ganze Tätigkeit beweist gerade, daß ihr die Begriffe von Ehe und Familie ebenso heilig sind als uns.

Endlich sei offen gesagt, daß die letzte Ursache der Pöbelei gegen Frau Brunschvicg ihrer jüdischen Abstammung zuzuschreiben ist. Diese klägliche Nachahmung ausländischer Methoden steht in schärfstem Widerspruch mit schweizerischer Gesinnung und Ueberlieferung und sollte alle Männer und Frauen zur Besinnung bringen über die hetzerischen Treibereien einer Bewegung, die mit patriotischem Geschrei unsere obersten staatspolitischen Grundsätze mit Füßen tritt.

Der Vorstand des
Schweizer. Verbandes für Frauenstimmrecht.

Was sagt die Leserin?

Liebe Redaktion!

Der Bericht über die stattgehabte Studienkonferenz in Ihrer Ausgabe vom 5. März ist sehr wertvoll für Teilnehmer und Nichtteilnehmer und ich nehme an, daß Sie im zweiten Teil auch den Angriff auf eine Rednerin in der öffentlichen Versammlung, noch bevor dieselbe beginnen konnte, gebührend geißeln werden. Es kann aber außerdem m. E. nie genug von Frauenseite aus die Verwerflichkeit solcher „politischer" Betätigung herausgestellt werden. Ich möchte einige Fragen aufwerfen, ganz allgemein und losgelöst von „Motiv und Person", die sich mir schwer aufs Herz legen. Wie wird die Frau geprüft, ob sie z. B. „reif" sei, politisch zu wirken — dazu die Gegenfrage: ist das „Reifsein", wenn man dem politischen oder sonst weltanschaulich anders eingestellten Gegner, der nur mit dem Wort, „den Waffen des Geistes", sonst wehrlos das Podium betritt, mit Gewalt mundtot machen will? Wie würde es allmählich in der Welt aussehen, wenn jeder alles, was ihm nicht gefällt oder seiner vielleicht ernsthaft erworbenen Ueberzeugung widerspricht, brutal niederschlagen würde, sei es auf wissenschaftlichem, religiös-ethischem und künstlerischem Gebiete, von Politik zu schweigen.

Ich frage weiter: Viel hat man in den Tagen der Konferenz gehört, daß Frauen in ihrem Kreise, also vorwiegend dem häuslichen, auf die Jugend einwirken können; — haben nun viele Mütter, namentlich solche, die den Vorfall mitangesehen, die Sachlage genügend ausgewertet, um gerade jungen Menschen richtige Maßstäbe für das „Für und Wider" mitzugeben? Muß man nicht die Gedankengänge weiterspannen, daß die Welt sich nie befrieden wird, wenn nur Gewalt und Macht als Ausdrucksmittel der Gegensätze — und als das ja letzten Endes auch versagende Mittel zur Lösung von Gegensätzen — vorherrschen dürfen? — Ist es nicht so, daß, seitem die Eindrücke des Krieges verwehen, die Gewaltmittel immer mehr aufsteigen? —

Darf man solche Vorfälle abtun damit, daß schließlich niemand verantwortlich sei, was einem jungen Menschen gerade in den Sinn komme oder gar das gehöre nun einmal — vielleicht als unschönes Bild, — ins politische Leben? Und im Geheimen zu denken, deshalb fange die Frau gar nicht erst an, sich mit der Politik abzugeben! Von den Folgen der Gewaltpolitik bleibt sie freilich nicht verschont, wenn die Gesetze der Achtung vor dem Menschen vernichtet werden. Als Strafe für die „Lauen und Flauen", die nirgends stehen, hat Dante im „Purgatorio" sich das allmähliche Einfrieren ausgedacht, also gewissermaßen die Erstarrung. Lassen wir Frauen nicht ab, anhand solch rasch erlebter Erfahrung mit aller Wärme, deren wir fähig sind, diese Auswüchse zu beleuchten, auch in den Folgen, die wir für den Augenblick vielleicht unterschätzen mögen. Nehmen wir es als Prüfstein für Vertreter im öffentlichen Leben, in welcher Form sie gegen den Gegner vorgehen und schulen wir uns selbst in Selbstbeherrschung und Duldsamkeit gegenüber dem Andersdenkenden, wie wir es dereinst einmal mit dem politischen Gegner halten wollen und von ihm erwarten. G. R.

Ein Ostergeschenk

Kennt Ihre Freundin das

Schweizer Frauenblatt?

Ein Geschenkabonnement bringt ihr das Blatt als wöchentlichen Gruß der Spenderin ins Haus.

Wollen Sie ihr die Freude machen?

(Fr. 5.80 für 6 Monate, Fr. 10.30 für 12 Monate. Unsere hübsche Geschenkkarte stellen wir Ihnen gerne zu. Und noch immer erhalten Spenderinnen von Geschenkabonnementen oder Vermittler eines neuen Ganzjahresabonnementes auf Wunsch ein Gratisexemplar des „Jahrbuch der Schweizerfrau". Anmeldungen an die Administration des Schweizer Frauenblattes, Winterthur, Technikumstr. 83.)

Husten, Heiserkeit, Verschleimung?

Dr. Wander's reines Malzextrakt

In allen Apotheken und Drogerien erhältlich:
dickflüssig, in kleinen Flacons zu Fr. 1.50
" grossen " " 4.—
trocken, in Büchsen........ " " 2.25

Dr. A. WANDER A.-G. BERN

warmen Körper der Kuh gelehnt hatte, gingen ihre Gedanken lastbeschwert reihum. Einmal ließ sie die Hände in den Schoß sinken, als horche sie, und murmelte: „Ja ja ... es kimmt holt ...!" Die anderen im Hause machten bereits Witze und Girgl war kaum auf ein Wort mehr zu erwischen, selbst nicht, wenn eine Arbeit sie zusammenführen wollte: denn ihr Gejammer war ihm zuwider. Die Verzweiflung packte sie oft, wenn sie an die Zukunft dachte, sie betete nachts ein Vaterunser um das andere, daß die Muttergottes es recht mit ihr füge.

(Schluß folgt.)

Frühling über der Stadt

Eines Tages erwachst du, schnupperst aus deiner Kissengrube heraus und riechst Frühlingslift. Du öffnest den Laden, und überm Geviert der Stadtgärten blaut ein reiner Himmel ohne den kleinsten weißen Segler:

„Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte ..."

Der Sonnenschein, der über die Schräge der braunen Ziegeldächer und über die rötlich schwellenden Aeste der Gartenbäume rückt, ist goldiger. Die kahle Hausmauer hat einen Widerschein von Wärme, der Rasen glänzt, die ersten Primelblüten tupfen ihn mit hellen Punkten. Die Vögel schießen wie grüne Bällchen durchs blattlose Geäst. Von der hohen, weißen Birke, an der das Sonnenlicht silbern herabrinnt, ruft ein winziger Meiserich über das ganze Gartenrevier seinen Frühlingsruf. Aber zwischen der lauten Lebenslust der Meisen und Finken vernimmst du einen leisern Gesang, ein Gurgeln, Flöten und noch ganz so'to voce aus einer kleinen Kehle heraus, die sich erst übt, und mehr als alles andere greift dir dies mit Frühlingssehnsucht und mit milder Sommerahnung ans Herz. Dort auf der Dachrinne sitzt die Amsel, ein wenig aufgeplustert, und bewegt mit leisen Tönen die Kehle im frühen Frühlingslicht.

Kommst du auf die Straße, so ist sie nicht mehr eine kühle Schattenschlucht, wie vor kurzem, sondern ein halb helles, halb dunkles Band, dessen Goldstreifen breiter und breiter wächst, bis er den dunklen Rand über den Fußsteig, die Hauswände hinauf und übers Dach gedrängt hat. Die graue Mauerfront hat sich aufgetan. Zwischen offenen Fenstern strecken Pflanzen, die in der Winterhaft schräg nach dem Licht zu gewachsen sind, ihre Blüten an die Sonne; pagodenhaft thronen ernste Stubenhunde auf Kissen und Decken in den Fensterrahmen. Seidige Kater irren in lenzlicher Erregung den Gefahren trotzend über die Straße: sie merken beim leisen Lockruf den menschlichen Freund und krümmen sich dir einen Augenblick schmeichelnd entgegen zwischen wichtigeren Geschäften.

In der Altstadt drinnen hat der Frühling erst den überblauenden Himmel, die Dächer und die alten Brunnen auf den Plätzen erreicht, wo die Sonne im Wasser spielt und auf der bunten und goldenen Zier der Säulen mit ihren Wappen, Heiligen, Delphinen und Schildknappen. Aber mitten drin im Herzen der Stadt hat sich die schöne Jahreszeit einen Garten errichtet, wie er bunter nicht im Süden zu träumen wäre: der Markt ist zum Garten geworden. Ueber die bescheideneren Grünkramtische hinweg, wo zwischen krauser Kresse und dunklem Lattich frischrote, knusperige Radieschen prangen, leuchtet die Ueberfülle der Blumenstände. Der Frühling der Heimat spendet die zarteren Farben mit seinen schlichten Schneeglöckchen, Primeln, Veilchen und den Setzlingen der Vergißmeinnicht und sammetweichen Pensées. Aber es sind die Kinder unseres Frühlings, unserer Berge, Wiesen und Bachränder, und deshalb rühren sie uns zur tiefsten Freude, und wären sie auch im Frühbeet geboren. Die Boten des Südens, die tiefer leuchten überstrahlen sie. Doch diese waren die Tröster unseres Winters; sie überraschen uns nicht als ein Wunder, das jedes Jahr neu erlebt wird und nie veraltet. Freilich, den Farbenkranz der bunten Anemonen sahen wir auch nicht immer während unserer Fahrt durch den düstern Tunnel des Winters, und nicht die Fülle der Hortensien und Azaleen von allen Farben, die nun kräftig im Freien atmen, wurzelgeborgen im irdenen Topf.

Magst du vom Frühling der Gärten und der Gärtner der Vögel und der plätschernden Brunnen noch in den anderen Frühling der Städter und vor allem der Städterinnen gehen, Blütenmuster in Seide, Blumen auf leichten Hüten ansehen und Schuhchen, die auf trockenen, hellen Straßen daherwippen wollen? Du wirst ihn gaßauf und -ab hinter allen Scheiben treffen, es kann dir nicht mangeln. Aber vielleicht hat der Segen der guten Mutter Natur für heute deine Augen gesättigt. R. Wst.

Die holländische Dichterin Jo van Ammers-Küller spricht im Lyzeumklub

Das zahlreiche Auditorium, das sich zum Vortrage der holländischen Dichterin im Lyzeumclub Zürich zusammenfand, bewies die Beliebtheit ihrer Romane in unsern hiesigen Frauenkreisen. Eine bis in die letzten Einzelheiten sorgfältig ausgearbeitete und in gewandtem Deutsch vorgetragene Studie eröffnete den Hörerinnen manche neue und wichtige Einsicht in die Wesensart des holländischen Volkes, das ihnen nicht zumindest durch die dichterischen Gestalten der Jo van Ammers längst schon interessant geworden ist. Als ernsthafte Kennerin der kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen gab Jo van Ammers einen kurzen, aber äußerst instruktiven Ueberblick über die Geschehnisse und die Kräfte, denen der holländische Staat seine Entstehung und seine Formung verdankt. Als geistreiche Psychologin deutete sie die Züge des holländischen Menschen, seiner Kunst und Literatur. Als wichtigsten Faktor zeigte Jo van Ammers dabei den noch heute andauernden Einfluß Calvins auf, dessen sittenstrenge Anschauungen nicht nur das öffentliche, sondern auch das private Leben weitgehend prägen. Lebensfreude und Genuß sind verpönte Dinge, die der Holländer fast furchtsam hinter geschlossenen Fensterläden und dichten Gardinen verbirgt. Das Theater, jahrhundertelang als Teufelswerk verdächtig, erfreut sich auch heute nur eines geringen Interesses. Den stark individualistischen Zuschnitt des holländischen Lebensstils, der sich in der Literatur auch deutlich ausdrückt, glaubt Jo van Ammers auf den selben geistesgeschichtlichen Grund zurückführen zu können. Allerdings mögen auch noch andere Einflüsse wirksam sein, wie zum Beispiel das rauhe Klima, das den Menschen in seine engen vier Wände treibt, die er über alles liebt und zur traulichen oder üppig behaglichen Behausung ausbaut.

Eindrucksvoll war Jo van Ammers-Küllers Darstellung des unerbittlichen Kampfes, den der Mensch ihres meerverbundenen Landes mit dem Wasser zu führen hat, als mit seinem mächtigsten Feinde, der aber zugleich auch sein größter Freund ist. Die Schilderung der Sturmnacht, da die Kirchenglocken die Schlafenden zur Rettung vor dem über die Deiche einbrechenden Wasser aufrufen, stünde in ihrem dichterischen Werke wohl am Platze.

Jo van Ammers ist die im Auslande meistgelesene, meistübersetzte holländische Autorin. Es war daher sicherlich nicht in eigener Sache gesprochen, sondern ein Einsatz zugunsten ihrer weniger bevorzugten Kollegen, wenn sie bedauerte, daß die zum Teil sehr wertvollen Werke holländischer Dichter im allgemeinen auf einen so kleinen Leserkreis beschränkt bleiben. H.

Hauswirtschaft und Erziehung

Der Wochen-Arbeitsplan

Es sind uns von vielen Seiten sehr wertvolle Arbeitspläne eingesandt worden. Wir danken den Einsendern sehr dafür. Es kommt in ihnen allen zum Ausdruck, daß der Plan eine Grundlage zur straffen Durchführung der Arbeit bedeutet daß er aber nie Ursache zum starren Festhalten an Kleinigkeiten sein soll. Das Unvorhergesehene ist, wie jede Hausfrau weiß, im Tagesplan immer auch zu berücksichtigen. Wir geben hier einen Plan bekannt, ein weiterer wird folgen. Außerdem verweisen wir auf Arbeitspläne, welche die Neutrale Auskunfts- und Beratungsstelle für Frauen in Basel (Utengasse 22) uns in freundl. Weise ausstellte, die gewiß gerne Interessentinnen darüber direkt berichtet. Red.

Eine Leserin schreibt uns:

Als ich mich vor einem Jahr entschloß, meine Hausarbeit in Zukunft ohne Hausfrau stellte, nur mit einer Putzfrau einmal wöchentlich ½ Tag, zu verrichten, ging ich mit Herzklopfen an diese Aufgabe. Die ersten Wochen waren entmutigend, ich kam mit meiner Arbeit nicht nach. Wenn ich noch mit dem Putzen der 5 Zimmer beschäftigt war, hätte ich schon meine täglichen Einkäufe besorgen sollen, während ich diese hastig erledigte, hätte ich schon das Mittagessen auf dem Feuer haben sollen. Abends war ich todmüde und hatte weder für meinen Mann noch für die beiden größeren Kinder Interesse und Spannkraft mehr.

Da stellte ich mir einen Wochenarbeitsplan auf, seither geht der Haushalt mühelos und ich habe wieder Zeit und Kraft für mich und meine Familie. Dabei ist allerdings die Durchdenkung jeder einzelnen Arbeit und das Disponieren unerläßlich (was beides von Dr. Erna Meyer in ihrem Artikel „Haushalt als Betrieb" ja auch hervorgehoben wird). Wichtig ist dabei, den einmal aufgestellten Arbeitsplan jedes einzelnen Tages auch strikte durchzuführen.

Um ½8 Uhr gehen meine Drei aus dem Haus, mein erster Gang ist, die Betten auszulegen, die Waschtische in Ordnung bringen und alle Zimmer gut lüften. Dann putze ich das Eßzimmer und das Wohnzimmer und mache in den drei Schlafzimmern die Betten, wonach diese Räume gesäubert werden. Das tägliche Säubern der Zimmer geschieht durch schnelles Bürsten der Teppiche, Flaumen, Blochen und Staubwischen. Ich habe ausprobiert, daß es zweckmäßiger ist, täglich alle Räume auf diese Weise dran zu nehmen. Alsdann leere ich die Asche aus dem Ofen (Etagenheizung) und zünde ihn mit der Gasfackel an. (Gasfackel erspart Holz splittern und zerkleinern.) Die Kohlen sind durch die Kinder abends heraufgeholt. (3. Stock.) Zuletzt werden Badezimmer und Korridor gereinigt. Bis 10 Uhr muß das alles gemacht sein. Ich schalte dann eine kleine Erholungspause ein, indem ich die Post und Zeitungen heraufhole und diese während eines kurzen 2. Frühstückes durchsehe.

Danach bleibt mir reichlich Zeit, das Mittagessen zuzubereiten, meist schalte ich noch eine Flickarbeit ein, je nachdem, ob das Gemüserüsten viel oder wenig Arbeit fordert. Alle Tage verlaufen nach diesem Programm bis auf den Freitag, an welchem die Putzfrau nachmittags kommt. An diesem Tage gibt es ein Mittagessen, das keinen Zeitaufwand zur Bereitung fordert, (Eintopfgerichte), denn an dem Vormittag nehme ich 4 Zimmer gründlicher vor mit dem Staubsauger. Das 5. Zimmer wird alsdann ganz ausgeräumt, Besen, Bürsten und Putzmaterial bereit gestellt und wenn dann die Putzfrau um 1 Uhr kommt, kann sie gleich darin ihre Arbeit beginnen. Wir haben dabei einen Turnus, jeden Freitag wird ein anderes der fünf Zimmer mit Fensterwäsche etc. gründlich geputzt, die Böden frisch eingewachst, so daß jeden Monat jedes Zimmer einmal vorgenommen wird. Dadurch kann an den übrigen Tagen die Putzarbeit auf ein Minimum beschränkt werden. Bis 4 Uhr ist das Zimmer fertig und die Putzfrau scheuert noch Bad, Küche, Korridor und Treppe, womit die Wohnung schon Freitagabend sonntäglich aussieht.

Samstagvormittag, der dann keinerlei Putzarbeit mehr von mir verlangt, kann ich in Ruhe die Einkäufe für die kommende Woche machen. Zunächst kommt an dem Morgen eine Bäuerin vors Haus gefahren mit all den Gemüsen, die die Jahreszeit mit sich bringt. Bei ihr kaufe ich im Winter gleich für 7 Wochentage das Gemüse und die Eier ein, im Sommer kommt sie auch Dienstags. Später gehe ich zu meiner Metzgersfrau und bestelle für die ganze kommende Woche das zu dem Gemüse passende Fleisch, was mir dann jeden Morgen entsprechend gebracht wird. Dann gehe ich zur Bäckersfrau, wo ich das Brot für die Woche im voraus bestelle und dann auch gebracht wird, nehme im Vorbeigehen einen größeren Käse- und Butervorrat mit und hole zum Schluß die für die kommende Woche nötigen Kolonialwaren mit, so daß ich auf einem Wege alles vorbestellt und eingeholt habe, wozu sonst viele Wege, viel Zeit und Ueberlegung nötig ist. Die Milch bringt mir auch ein Bauer. Im Sommer, wo man von allem natürlich nicht so große Vorräte im Hause haben kann, ging ich noch einmal während der Woche, aber nie öfter. Das Obst bringen mir die Kinder auf dem Heimweg von der Schule mit.

Zur Wäschebehandlung ist zu sagen, daß ich die ganze Wäsche alle 4 Wochen als Kilo-Wäsche in einer Waschanstalt waschen lasse, was nicht teurer kommt als die Hauswäsche, aber die Hausfrau entlastet, die glatten Stücke kommen schrankfertig zurück, die übrige Wäsche glätte ich an zwei dafür festgesetzten Nachmittagen.

Durch den Wochen-Arbeitsplan ist es mir möglich, mit wenig Zeit- und Kraftaufwand meine Pflichten als Hausfrau zu erfüllen, ich habe jetzt Freude am Alleinwirtschaften, komme nicht mehr ins Hasten wie früher. Unerwartete Besuche erschrecken nicht mehr, da ja alles Nötige zur Bewirtung vorbereitet ist. Ich habe wieder für Mann und Kinder Zeit und darüber hinaus für manches, was das Leben bereichert.

H. K.-F.

Hauswirtschaftsfragen in Dänemark

Vom Hausdienst in Dänemark.

Ein gutes schweizerisches Beispiel hat Schule gemacht! Unsere Leserinnen wissen alle, daß wir einer vom Bund eingesetzten Studienkommission, die in den Jahren 1930 und 1931 unter der Leitung von Dr. Nelli Jaussi amtete, einen sehr wertvollen Bericht über die Hausdienstfrage verdanken. Aus den Anregungen dieses Berichtes ging später die Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst hervor, deren Sekretariat von Frau Hausknecht für die deutsche und von Fräulein Brenner für die französische Schweiz geführt wird. Die Arbeitsgemeinschaft hat für eine Reihe von Kantonen einen wirklichen Aufschwung in der Hausdienstfrage gebracht, vielerorts erst der Hausdienstlehre und der Ausbildung von Hauslehrmeisterinnen die Wege geebnet und durch intensive Propaganda dafür gesorgt, daß der Hausdienst sich langsam aus rückständigen Formen löst und zum geachteten Frauenberuf entwickelt.

1934 ist nun Dänemark dem schweizerischen Beispiel gefolgt, nachdem schon Schweden eine Erhebung über die soziale Lage im Hausdienst veranstaltet hat. Die Studienkommission, in der 5 Frauenorganisationen vertreten waren, hat — wie die Informations sociales in ihrem ersten Januarheft berichten — dem Ministerium des Innern ihren Schlußbericht abgegeben. Nach den kurzen dortigen Angaben liegen die Probleme sehr ähnlich wie in der Schweiz. Die Kommission schlägt dem Ministerium vor: für die berufliche Ausbildung eine Hausdienstlehre von 1½ Jahren, gefolgt von einem halbjährigen Kurs in einer Hausdienstschule. An die Lehrmeisterinnen werden strenge Anforderungen gestellt, desgleichen an die Wohnung der Meisterin und an die Arbeitsbedingungen für die Lehrtöchter. Zur Hebung der Arbeitsbedingungen im allgemeinen — auch außerhalb des Lehrverhältnisses — werden Normalarbeitsverträge vorgeschlagen, während vom Gesamtarbeitsvertrag abgesehen wurde. Kranken- und Unfallversicherung scheinen durch die dänische Gesetzgebung geregelt zu sein. Zur Beseitigung der wirtschaftlichen Unsicherheit für ältere Hausangestellte schlägt die Kommission vor, daß besondere Bureaux, die mit dem Arbeitsnachweis zusammenarbeiten, für Stunden- und andere Aushilfsarbeit besorgt sein sollen. Spezielle Einigungsämter, zusammengesetzt aus Vertreterinnen der Hausfrauen und Hausdienstpersonal-Organisationen sollen für den Arbeitsfrieden sorgen und Streitfälle gütlich schlichten. Ein aus den gleichen Organisationen zusammengesetztes Schiedsgericht ist vorgesehen, um endgültig zu entscheiden.

Wir möchten den Däninnen wünschen, daß ihr Bericht von ebensoviel Erfolg bei den Behörden und besonders ebensoviel praktischer Erfüllungsarbeit geholt sein möge, wie unser schweizerischer Bericht! — A propos Normalarbeitsverträge .... wird uns da das begonnene Jahr 1937 wieder einmal einen ordentlichen Schritt vorwärts bringen? Außenstehende dünkt es, die Verwirklichung dieses recht bescheidenen Postulats dürfte etwas schneller vorangehen, stellt sie doch ein Minimum dessen dar, was für unsere Hausangestellten an sozialem Schutz geschaffen werden kann.

S.

Haushaltlehre und Universität.

Die im Verlaufe des Sommers 1936 der Bevölkerung Jütlands übergebene, neu erstellte Universität in Aarhus, die inmitten grüner Wiesen und Baumgruppen dasteht wie ein englischer Landsitz, soll nach Beschluß der dänischen Frauenvereinigung in absehbarer Zeit ein Haushaltungsinstitut angegliedert werden mit einem Lehrstuhl für Ernährungs- und Wirtschaftslehre und andere den Haushalt berührende Fragen.

Die nötigen Mittel, um dieses Haushaltungsinstitut samt Frauenkollegium an der Universität Aarhus zu errichten, es sind dafür 200,000 Kronen berechnet, sollen durch den Verkauf einer Marke, durch Vorträge und Vorführungen hauswirtschaftlicher Filme beschafft werden, sowie durch Beiträge interessierter Kreise und Institutionen.

Dieses Haushaltungsinstitut soll mit der Universität nur so weit verknüpft sein, als es einen großen Teil seiner Lehrkräfte von da erhält sowie gewisse Laboratorien benützen kann.

Die grundlegenden Haushaltungsfächer werden in drei Gruppen geteilt und nennen sich: Ernährungslehre, Hygiene und Haushaltungsökonomie.

Gruppe 1 führt nach einem Jahr zum Examen und lehrt Physik, Chemie, Anatomie, Physiologie, Biochemie, Krankenlehre und Bakteriologie.

Gruppe 2 dauert 1½ Jahre und erfaßt folgende Fächer: Ernährungslehre, Warenkunde, Nationalökonomie, Haushaltungsökonomie und Hygiene.

Das Ziel dieser Ausbildung: man will Lehrerinnen erziehen, die zu den bestehenden Haushaltungsseminarien und -Schulen Zutritt finden, ebenfalls für Spezialkurse, als Leiterinnen in öffentlichen und privaten Heimen, etc.

Es wurde ferner der Vorschlag unterbreitet, daß die Haushaltungsstudentinnen im noch zu erstellenden Frauenkollegium freie Wohnung haben sollen gegen eine bescheidene Abgabe für Licht, Heizung und Unterhalt des Zimmers.

Es ist noch nicht abzusehen, welchen Einfluß ein solches Institut auf die zukünftige Ernährung und Bewirtschaftung eines Volkes haben wird, doch verspricht man sich viel davon, da gerade in den letzten Monaten eine heftige Kampagne gegen die bisherige Ernährung eingetreten ist.

Unser Kind soll arbeiten

Eine Untersuchung über den Sinn der Arbeit ist von Prof. H. Hanselmann im Rahmen seiner volkstümlichen kleinen Bücher geschrieben worden. Wir entnehmen der Schrift,* die viele beherzigenswerte Gedanken enthält, das folgende:

Zum großen Schaden vieler Kinder wird so oft der törichte Versuch gemacht, das Bittere der Arbeit zu versüßen mit Mitteln und Mittelchen, die samt und sonders verwerflich sind. Vielleicht ist das harmloseste noch dies, daß man für die Arbeit schon den Kindern Lohn und Entschädigungen in bar oder natura verspricht und ausfolgt. Gewiß ist es ja so, daß sehr viele Erwachsene ihre Arbeit auch nur um des Lohnes willen tun. Sie ist eben, so meinen dann die Kinder schon, zwar ein notwendiges Uebel, aber immerhin eben doch das Mittel, um zum Lebensunterhalt und womöglich noch zu einigen Genußgütern zu kommen. Reiter wäre es freilich, wenn es ohne Arbeit ginge, aber es geht eben nicht, wenn man wenigstens nicht auf unerlaubte Weise sich bereichern will. „Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert", gewiß, aber sie ist, gut getan, immer auch noch viel mehr wert. Wer umgekehrt nur um des Lohnes willen eine Arbeit tut, ist nicht arbeitsfreudig, sondern höchstens lohnfreudig, das will sagen, daß ihn nicht die Arbeit freut, sondern der Lohn. Sie behält im Grunde ihre ganze Bitterkeit und wird sofort nicht mehr geleistet, wenn der Lohn nicht mehr erfolgt, oder sie wird mit zunehmender Verbitterung getan, wenn er geschmälert wird.

Viel weniger harmlos ist jener andere Versuch, dem Kinde die Arbeit als ein Spiel vorzutäuschen und so gleichsam das Kind zu überlisten. Es geschieht auf mannigfache Art und Weise; ein Betrug aber bleibt dieses Verfahren immer. Wohl soll die Arbeitsanforderung der kindlichen Kraft und Leistungsmöglichkeit angemessen werden, gewiß soll das kleine Kind in der Hauptzeit seines Tages spielen dürfen, denn das Spielen ist ein wesentlicher Förderer der körperlich-geistig-seelischen Entwicklung und ist darum dem Kinde lebensnotwendig. Aber die Arbeit, die wir von ihm aus erzieherischen Gründen verlangen müssen, soll nicht übertüncht werden durch Süßigkeiten, die doch nicht in ihr liegen können. Denn Arbeit, es gehört zu ihrem Wesen, tut wehe dem eigenen Ich. Die Erfahrung dieser Tatsache darf nicht verschleiert oder gar verhindert werden. Wo ein Liebes- und Vertrauensverhältnis zwischen Kind und Eltern besteht, da darf zuversichtlich und bestimmt die dem Kinde angemessene Arbeit verlangt werden. Wir leisten ihm und uns und der Welt, in die es hineinwächst, einen großen Dienst, wenn es früh lernt, nicht nur das zu tun, was es selber und aus sich gern tut, sondern auch das andere, was es von sich aus nicht täte und darum zunächst auch nur ungern, oft mit Tränen tut. Denn Eingriffe ins eigene Ich tun immer weh. Da aber ohne Opfer am Ich keine menschliche Gemeinschaft, angefangen bei der Ehe und Freundschaft und endend beim Völkerbund, möglich ist, so ist gerade die Arbeit ein ausgezeichnetes Mittel, die Opferwilligkeit und die Ichbeschränkung zu üben, immerfort, immer neu. Darin zehren wir den Segen der Arbeit, beim Kinde und beim Erwachsenen. Arbeit muß erst wehe tun, bevor sie Wohltat werden kann.

* Hanselmann, Vom Sinn der Arbeit, Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich.

Milch und Brot

Zürcher Vorschläge zur Verbilligung

Vergangene Woche wurden in einer großen, von über 1000 Frauen Zürichs besuchten Versammlung, in einfach-volkstümlicher Art, dabei interessant für alle und auch für volkswirtschaftlich gut vorbereitete Hörer, sehr Aufschlußreiches zur Preisbildung unserer Lebensmittel gesagt. In einmütiger Geschlossenheit wurde die Resolution angenommen, die wir in Nr. 9 bereits erscheinen ließen. Sie ist Kundgebung in die Weite. — Wesentlich für alle, die den Abend miterlebt, war die Tatsache, daß wie zu Beginn Maria Fierz es aussprach, alle Frauen, die linksstehenden wie die bürgerlichen, sich zu gemeinsamer Aktion, zu öffentlichem Zusammenschaffen gefunden hatten. Hausfrauen Bäuerinnen, Freisinnige Frauengruppe, Kommunistische Frauengruppe, Lyceumclub, die gemeinnützigen Frauenvereine, Katholische Frauenorganisation und andere konfessionelle Gruppen, sodann die große Reihe der Berufsvereine, sie alle, von der Zürcher Frauenzentrale geführt (die erste Initiative hatte eine Frau aus linksstehendem Lager ergriffen) einte der Wunsch:

Milch und Brot

dürfen nicht noch mehr verteuert werden.

Wie abbauen?

Durch E. Hausknecht wurde dargelegt, welche Vorschläge die Frauen nach intensiver Vorarbeit und nach Besprechung mit vielen Fachleuten zu unterbreiten haben. Sie sind interessant genug, auch nichtzürcherischen Frauen vorgelegt zu werden. Raummangel verbietet, hier die Erläuterungen zu den Vorschlägen zu bringen, obwohl gerade in ihnen die sachgemäße Behandlung dieser Fragen so überzeugend zum Ausdruck kam. Auf knappste Form gebracht, lauten die

Vorschläge der Verbilligung

Bei **Brot und Mehl:**

1. Beibehaltung des jetzigen Vollbrotes und Abgabe zu einem Preis von 38 Rp. pro Kg.
   Für den Fall, daß eine fachmännische Nachprüfung erweisen sollte, daß die Müller und Bäcker bei den heutigen Weizenpreisen den vorgeschlagenen Vollbrotpreis von 38 Rp. nicht halten könnten, soll der Bund ersucht werden, einen entsprechenden Zuschuß, resp. eine Garantie bis Herbst 1937, zu leisten. Die Biersteuer kann, wenn nötig, dem Bund die Mittel dazu liefern. In zweiter Linie soll geprüft werden, ob nicht durch Umlage des Preises auf Weizenmehl und eine entsprechende Preiserhöhung auf Weißmehl und Weißbrot der Vollbrotpreis gehalten werden könne.
2. Erwartung einer Lockerung der Kontingentierung des Weizens vonseiten des Bundes.
3. Preisdifferenz zwischen abgeholtem und ins Haus gebrachtem Brot. Ins Haus gebrachtes Brot soll 2 Rappen teurer sein, als im Laden geholtes.
4. Herabgesetzter Preis für zweitägiges Brot an alle Konsumenten. (Die Preisverminderung ist noch abzuklären.)
5. Abgabe einer Brotmarke zum Bezug von Brot zu leicht verbilligtem Preis:
   a) für abgeholtes Brot, insbesondere auch für Unbemittelte;
   b) zur Förderung der Barzahlung.
   (Karten für 10—20 Kilogramm Brot sollen zum voraus gekauft werden können. Der Bäcker hat dann nicht Mühe, Ausstände hereinzubringen. Die Hausfrau gewöhnt sich an Barzahlung. Fürsorgeämter können Karten beziehen und der Empfänger ist vom Selbstzahler beim Broteinkauf nicht zu unterscheiden.)

Bei **Milch:**

1. Festhalten des früheren allgemeinen Konsumentenpreises von 31 Rp. unter folgenden Voraussetzungen:
   a) Quartiereinteilung (mit je 2—3 Milchhändlern zur Wahl);
   b) Förderung der Barzahlung. Milchbezug mit Milchmarken zu 10 oder 20 Liter für jedermann mit 3—5 Prozent Rabatt.
   c) Vereinfachung des Betriebes von Sammelstelle bis Detailhändler.
2. Verbilligung von 2 Rp. für im Laden abgeholte Milch, insbesondere bis die Sanierung durchgeführt wird. Nachher eventuell nur 1 Rp. Differenz.
3. Abgabe verbilligter Milch (mit Milchmarken, d. h. mittels spezieller Verbilligung der allgemeinen Milchmarken) an Arbeitslose, wenig Bemittelte, kinderreiche Familien, etc.
4. Stärkere Preisdifferenzierung je nach Konsumort.
   Auf dem Lande und in den Vororten, wo die Milchversorgung durch örtliche Lieferanten auf einfachste Art vor sich geht, sollten aus siedlungspolitischen Gesichtspunkten die Preise für den Konsumenten etwas tiefer angesetzt werden.
5. Ganze Milchversorgung elastischer, freier gestalten.
   (Nicht 1—2 Großbetriebe, sondern wenigstens an der Peripherie der Stadt auch direkter Verkehr mit Produzent ohne Zwischenstadium und langem Umweg zur Zentralmolkerei. Dafür viel strengere Stallkontrolle bei den Direktlieferanten und höherer Produzentenpreis.)
6. Förderung des Milchverbrauches insbesondere im Sommer. Abgabe kalter Milch, Sauermilch, Joghurt, Quark. Rezepte, rationelle Ernährung.
7. eventuell Verbilligung der Flaschenmilch.

Bei **Butter und Käse:**

1. Rückgängigmachen der Aufschläge auf Butter durch vermehrten Import billiger Auslandbutter bis ca. ein Drittel des Gesamtbutterbedarfes. Gleichzeitige fortschreitende Umstellung auf Käseproduktion. (Die Versorgung des Landes mit Butter soll dabei in keiner Weise gefährdet werden.)
2. Käse-Preisaufschlag maximal 20 statt 30 Rappen, denn der Milchaufschlag macht nur 24 Rappen aus. Freiere Organisation.
3. Sekundakäse zu niedrigerem Preis muß wieder zur Verfügung sein.

Ferner wird erwartet:

Beizug der Hausfrauen zu der schwebenden Neuordnung zwischen Stadtrat und Organisationen.

*

Diese Forderungen wurden durch acht Botanikinnen, verschiedenste Kreise vertretend, aufs wirksamste unterstützt. Eine praktische Aufgabe, gewachsen aus der Not, vereint nun alle. Sie werden es schaffen!

Vom Wirken unserer Vereine

Hausfrauen-Verein Basel und Umgebung.

Mitte Februar hielt der Hausfrauen-Verein seine 10. Jahresversammlung ab, die zum letzten Male von der zurücktretenden Präsidentin Frau

Steinfels

Hüten Sie sich vor verschleppter Bronchitis

vor chronischer Entwicklung von Asthma. Alle Katarrhe disponieren zu Bazillen-Krankheiten! Kalk kräftigt rechtzeitig und Kieselsäure verhindert Eiterbildung. Beide sind im »Silphoscaline in erprobter Art und Menge enthalten. Sanatorien, Heilstätten, Professoren, prakt. Aerzte haben sich anerkennend und befriedigend über »Silphoscaline« geäussert. Inhaltsangabe auf jeder Packung. Preis 80 Tabletten Fr. 4.–, erhältlich in allen Apotheken, wo nicht, dann

Apotheke E. Streuli & Co., Uznach (St. Gallen)

Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift. (c2525 181

Barth-Marx geleitet wurde. Auch im verflossenen Jahre hatte der Verein eine ruhige stete Weiterentwicklung. An Arbeit fehlte es wahrlich nicht, die besonders dadurch entstand, daß im Berichtsjahr die Prüfstelle für hauswirtschaftliche Neuheiten geschaffen wurde durch den Verband schweiz. Hausfrauen-Vereine, sowie durch die Neuorganisation der Neutralen Auskunfts- und Beratungsstelle, die ebenfalls damit im Zusammenhange steht. Die den Mitgliedern gebotenen Veranstaltungen, Besichtigungen, der Ausflug, der in eine Leinenweberei stattfand, die Teenachmittage sowie die Kochdemonstrationen fanden großen Anklang; der Mitgliederbestand ist auf 639 gestiegen. Das neue Jahresprogramm verspricht wieder allerlei Genüsse, ernster und erfreulicher Art, so daß zu hoffen ist, daß der S. V. V. auch weiterhin zu Nutz und Frommen unserer Basler Hausfrauen seine Tätigkeit entfalten kann. Das Vereinsvermögen ist um 571.47 Fr. auf Fr. 7506.41 angewachsen. Der umsichtigen Verwalterin der Vereinsgelder wird es auch im neuen Vereinsjahr gelingen, das Gespenst des Defizites zu bannen. Die Kommissionsberichte sprachen von viel, nicht immer dankbarer und erfolgreicher Arbeit, besonderen Anklang fanden Kochdemonstrationen, an denen 645 Frauen teilnahmen. Für alle Arbeit wurde dem Vorstand herzlich gedankt, besonders die scheidende Präsidentin durfte den Dank der Versammlung in Form einer Blumengabe entgegennehmen. Als Präsidentin beliebte die bisherige Vizepräsidentin. Aus dem Mitgliederkreis wurde der Antrag nach vermehrter Propaganda durch Gewinnung neuer Mitglieder gestellt ist es doch äußerst wichtig, daß ein Hausfrauenverein möglichst viele Frauen umfaßt, denn nur so werden sich seine Ziele verwirklichen lassen.

B. Sch.

Berichtigung

Der Druckfehlerteufel hat uns in Nr. 8 den Streich gespielt, im Artikel „Internationale Pressearbeit" von einem im Jahre 1938 stattfindenden 150jährigen Jubiläum des Internationalen Frauenbundes zu prechen. Solch ehrwürdiges Alter kommt ihm nicht zu! Es wird das 50jährige Jubiläum sein.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 15. März, 17 Uhr: Literarische Sektion: Frau Hottinger-Madie: „What England thinks to-day."

Soziale Sektion, 17. März, 17 Uhr: „Einige rechtliche Fragen aus dem Gebiet der sozialen Fürsorge." Referat von Dr. Walter Schindler. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Damen-Automobil-Club, Sektion Bern, 19. März: Ausfahrt nach Biglen, Imbiß im „Bären", Sammlung 14.15 Uhr: Waisenhausplatz.

Basel: Frauenzentrale beider Basel, 18. März, 16.30 Uhr, in der Frauen-Union: Jahresversammlung. Nach den üblichen Traktanden: Referat von Maria Fierz (Zürich), Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie": Demokratie und Toleranz".

Schaffhausen: Schweizer. gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Schaffhausen: Jahresversammlung, 16. März, 20 Uhr, in der Randenburg. Vortrag von Dr. Elisabeth Rotten über „Jane Addams".

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32,203.
Feuilleton Anna Herzog-Dubet, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 28 608.
Wochenchronik Helene David St Gallen

Jahresberichte
liefert prompt und billig
Buchdruckerei Winterthur A.G

Gesucht in Stadt der Ostschweiz
Haushälterin
zu Aerztin. Bevorzugt wird gebildete, tüchtige Frau. (Familienanschluß.)
Off. unt. Chiffre P 1650 W an Publicitas Winterthur.

MANZ Konfitüren sehr fein
Die seit 50 Jahren anerkannte Qualität unseres Hauses. Sorgfältigste Zubereitung unter Verwendung nur erstklass. Früchte.

Im Offenverkauf:

	per ½ kg
Vierfrucht	–.40
Zwetschgen	–.50
Reineclauden	–.50
Johannisbeeren	–.60
Brombeeren	–.70
Heidelbeeren	–.70
Stachelbeeren	–.75
Kirschen	–.75
Erdbeeren	–.75
Aprikosen	–.75
Himbeeren	–.75
Orangen	–.75
Weichselkirschen	–.80
Preißelbeeren	–.80
Hagenbutten	1.—
Apfelgelee	–.50
Frühstücksgelee	–.55
Quittengelee	–.70
Brombeergelee	–.75
Johannisbeergelee	–.75
Stachelbeergelee	–.75
Holdergelee	–.75
Himbeergelee	–.80
Melasse	–.40
Kunsthonig	–.70
Wachholderlatwerge	1.05
Schweiz. Bienenhonig	2.20

8% Rückvergütung
Lieferung frko. ins Haus. Prompter Versand nach auswärts. 657

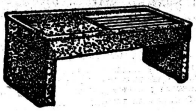
Manz & Co.
Zürich, Zähringerstr. 24
Telephon 21.758
Bei größeren Bezügen verlangen Sie Spezial-Offerte.

Was, schon wieder ein Neues? Keine Idee! Das ist doch mein vorletztjähriges Complet. Das habe ich bei Terlinden umfärben lassen; dann selbst ein bisschen geändert. Jetzt geht's wieder ausgezeichnet. Ja, ja, Terlinden hilft sparen.

TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz
P 2205 Z

Jetzt eine Frühlingskur am Thunersee im
SEEHOF HILTERFINGEN
alkoholfreies Hotel-Restaurant
Pension Fr. 8.– bis 11.–. Telephon 92.26.
Wiedereröffnung: 20. März. 1555

Haushaltungsschule KLOSTERS P 83-1 Ch
Bekannte Schule in vorzügl. Höhenlage Graubündens (2250 m). Neuer Semesterkurs mit Diplomabschluß: 11. Mai bis 25. Sept. Anerkannt an Stelle des Zürcher Obligatoriums. Sport, geheizt. Strandbad. **Dr. Landolt.**

Terrazzo-Schüttsteine

Fr. 14.– p. St., mit angebautem Tropfbrett Fr. 30.– p. St., Waschtröge Fr. 75.–
Brunnentröge
solide, eisenarmierte Ware sowie Wand- und Bodenbeläge. P 5830 Z
M. SCHÄRER, Schüttstein-Fabrik
Zürich-Oerlikon, Telephon 66.212
Waldmeisterweg 12, bei Wehntalerstraße 202

Liebliche Musik ....
aber sie lockt ins Verderben!

Der Konsument sei auf der Hut vor allen solchen Rattenfängern und ihrer Musik! ... Er muss es endlich einmal einsehen, dass es keinen besseren Schutz für ihn gibt, als der Zusammenschluss in einer Konsumgenossenschaft. Eine solche ist die einzige Vereinigung aller wirtschaftlich Schwachen für eine wirksame Selbsthilfe, denn jeder Einzelne erhält seinen gerechten Anteil am Gesamtüberschuss entsprechend seiner Mithilfe am Gedeihen des Ganzen.

VERBAND SCHWEIZ. KONSUMVEREINE (VSK) BASEL
P 1601 Q

Studienaufenthalt in Lausanne
bei Frl. CLAUSEN - Gute Verpflegung
Komfortabl. Heim - Nähe höherer Schulen:
Sprachen - Handel - Reichskurzschrift
Chemin du Levant 4 - Bethusy-Lausanne - Tel. 29.747
21 1

Ecole d'Etudes Sociales pour Femmes, Genève
Subventionnée par la Confédération.
Semestre d'été: 8 avril - 2 juillet 1937
Culture féminine générale.
Formation professionelle d'assistentes sociales (protection de l'enfance, etc.) de directrices d'établissement hospitaliers, secrétaires d'institutions sociales, bibliothécaires, laborantines.
Pension et Cours ménagers, cuisine, coupe, etc. au **Foyer de l'Ecole** (Villa avec jardin). p 12/-1 x
Programme (50 cts.) et renseignements rue Charles-Bonnet 6.

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen
III 4

Der Milchhafen aufgedeckt

Nun ist es halt doch heraus. Die lieblichen Düfte, die so gut nach Millionen schmeckten, haben den Herren Stände- und Nationalräten gar sehr in die Nase gestochen. Beharrlich haben sie den Deckel gelüftet — und siehe da: es sind in dem Häfelein wirklich ein paar runde Millionen mehr vorhanden, als dem Volke verkündet wurde ... Es sind eben, wie sich der bäuerliche Vertreter, Herr Ständerat Pfister, so nett ausdrückte, ganz besondere „Glücksfälle" eingetreten: Auf den Futtermitteln hat man ganz unerwartet 2,25 Millionen Franken zuviel bekommen, die endlich eingeführte dänische Butter ist mitten im Winter ganz unverschämt billig geworden und hat weitere 2,6 Millionen eingebracht (außer dem Butyra-Gewinn von 800,000 Fr.) usw. Summa summarum hat man nicht nur die 10 Millionen des letzten Kredites nicht gebraucht, sondern nach eigener (heutiger) Rechnung **noch 1,5 Millionen Franken Plus** gemacht (3 Millionen Franken Differenz gegenüber der ursprünglichen Berechnung). Im Finanzdepartement hieß es sogar 4 oder 5 Millionen Plus, aber mittlerweile wird man wohl dafür gesorgt haben, daß die schöne Harmonie der Schätzungen der beiden Departemente wiederhergestellt werde.

Reizend ist die Entschuldigung, man habe eben die Verhältnisse vom November 1936 (Eingabe des Milchverbandes vom 4. Dezember 1936) zur Grundlage der Berechnungen genommen und einfach keine Möglichkeit gehabt, das Ganze vor Zusammentritt der Räte noch à jour zu bringen. Nicht mööglich — würde Grock sagen.

Es sind übrigens bei dieser Gelegenheit noch ein paar weitere Geheimnisse gelüftet worden: Der mit Bleistift gemachte Abschluß des Zentralverbandes Schweiz. Milchproduzenten pro 30. April 1936, der noch im Januar 1937, d. h. 9 Monate später nicht definitiv eingetragen, weil vom Verwaltungsrat nicht überprüft war; die Schiebungen von Milchverband zu Käseunion; die 25,000 Fr., die aus den Inkassogebühren zur Unterstützung einer bernischen politischen Partei zugehalten wurden; die bei der Butyra zuviel bezogenen und bei der letzten Revision entdeckten 110,000 Fr., falsche Buchungen bei verschiedenen Unterhändlern. — Alle diese unappetitlichen Dinge haben im Ständerat eine Kritik erfahren, die nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig läßt. Der wahre Angeschuldigte ist aber nicht einmal der Verband, der sich solches leistet, sondern ein laxes Regierungssystem, das solches in der Vergangenheit geduldet hat. Bundesgeld, dem die größte, peinlichste Sorgfalt und Kontrolle zuteil werden sollte, ist auch hier fast mit geschlossenen Augen jahrelang gespendet worden.

Man erinnert sich, mit welcher Dringlichkeit und Zähigkeit wir seit Jahren forderten, daß der Bund genauen Einblick nehme in die mächtigen Organisationen, die er mit öffentlichem Geld zu dem gemacht hat, was sie heute sind, und daß er peinliche Rechenschaft fordere von jedem Franken seiner Subvention. Wie immer hat man auch diese Kritik zuerst als schikanös, übelwollend, ungerecht und nutzlos abgetan. Bis nach und nach die Gerüche penetranter wurden und man der Sache doch auf den Grund gehen mußte — mit handgreiflicherem Erfolg. Es gibt noch mehr solcher Krankheitsherde im Schweizerland, auf die wir mit dem Finger weisen, ohne vorläufig anderen Erfolg als Schmähungen zu ernten.

Wir beginnen bei der Durchleuchtung der Wirtschaft bei den Wirtschaftsverbänden und haben damit heute schon praktische Erfolge erzielt, ohne daß pro Saldo jemand darunter eigentlich gelitten hätte. Denn auch die Verbände können ihren Kritikern nur dankbar sein, wenn sie aus dieser schweren Vertrauenskrise geordnet und gesäubert hervorgehen.

Zürcher Frauen gegen die Teuerung

Ein gewiß für Zürich ungewohntes Bild: Ueber 1000 Frauen in einem Saal, wo von nüchternen wirtschaftlichen Dingen gesprochen wird. Budgets werden verlesen, von Arbeitslosen berichtet, die mit Fr. 160.— und weniger monatlich die Familie durchschleppen müssen. Einstimmig die Resolution, die nicht nur feststellt, daß die „Behörden verpflichtet sind, im Sinne ihrer feierlichen Zusage zu versuchen, die Kaufkraft des Frankens für den notwendigsten Lebensbedarf zu halten, wenigstens bis zur wirtschaftlichen Erholung", sondern ihnen gleich die praktische Mitarbeit der Frauen zu diesem Zwecke zusichert.

Wird die Stimme der Hausfrauen in Bern und anderswo gehört werden oder sind auch hier landgreiflichere Mittel von nöten, um bei denen, die es angeht, die **Macht** der Konsumenten fühlbar werden zu lassen?

Eine Anregung an unsere Ladenkunden

In der eben erwähnten Frauenversammlung sind mit Ernst und Verständnis alle Anregungen befürwortet worden, durch die der Konsument zur Vereinfachung des Warenvertriebes und Verbilligung der wichtigsten Lebensmittel beitragen kann.

Auch wir haben einen Wunsch an unsere Kunden, dessen Erfüllung dazu beitragen könnte, unsere Kalkulation zu entlasten und so Preisaufschlägen entgegenzuwirken. Dazu käme der Vorteil einer besseren und rascheren Bedienung unserer Kunden:

Das wäre eine bessere Verteilung der Einkäufe auf die verschiedenen Stunden.

Zu gewissen Stunden, so vor allem von 10 bis 12 und von 16½ bis 19 Uhr herrscht in allen unseren Verkaufsmagazinen ein so starker Andrang, daß die Käufer verhältnismäßig lange warten müssen, während das Personal doch auf **beschränktem Raum** mit Aufbietung aller Kräfte arbeitet. (Eine Erweiterung der Lokale ist uns verboten.) Wäre es nicht vielen Hausfrauen möglich, als

bewußte Konsumentinnen

die stilleren Stunden des Vor- und Nachmittags zum Einkauf zu bevorzugen, womit sie sich selbst und uns — vor allem aber jenen, die auf den Einkauf in den übrigen Stunden angewiesen sind — einen guten Dienst erweisen würden? Ja, wäre es nicht sogar möglich, daß gewisse Einkäufe anstatt an den überfüllten Samstagen schon am Freitag, wenigstens zum großen Teil, gemacht würden?

Wir stellen diese Bitte an unsere Hausfrauen zur Diskussion, weil wir uns seit 12 Jahren immer wieder überzeugt haben, daß unsere Kunden

unsere besten Mitarbeiter

sind, an die wir uns jederzeit ruhig wenden dürfen.

Mieltes de Thon (in kl. Stücken) / **Sardinen** portug. in Olivenöl 1/8 Büchse **30** Rp

Sonder-Angebot:
Schmalzbohnen / Erbsen mit Karotten verbilligt — große Dose **70** Rp.
*Karotten, verbilligt — . . **60** Rp.
*„Käse-fix"-Käse-Suppe mit Tomaten und Würze — 100 g Dose **25** Rp.

Kompotte:
Zwetschgen ganze — große Dose **50** Rp.
Apfelmus — große Dose 60 Rp.
Aprikosen, halbe — große Dose 90 Rp.
Williamsbirnen, echte halbe geschält — große Dose Fr. 1.—
Pfirsiche, halbe — große Dose Fr. 1.10

Subventionslose Milchverwertung - Alte Preise!
*ff **Edel-Camembert, vollf.,** (Schweizer-Produkt — Halbe Holzschach. 125 g netto **50** Rp.
*ff **Vacherin,** vollfett brutto für netto — per kg Fr. **2.20**

Zieger mit Butter, streichfertig, in haltbaren Gobelets — per Gobelet **25** Rp.

Jetzt eine **Traubenkur** mit unserem feinen, unvergorenen **TRAUBENSAFT**
offen abgefüllt (Depot 30 Rp.) per Liter **90 Rp.**
mit Kronkorkverschluß (Depot 25 Rp.) — große Flasche **75 Rp.**
***Süßmost** (reiner Obstsaft) (Depot 25 Rp.) — große Flasche **35 Rp.**

*ff **Schweizer Salami** im Anschnitt ungeschält, 100 g **45** Rp.
*ff **Frankfurterli** per Paar **50** Rp.

Feigen, Smyrna-Delikateß (600 g 50 Rp.) p. ½ kg **41⅔** Rp.
Datteln, ff. Muskat (550 g 75 Rp.) per ½ kg **68⅛** Rp.

* Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.